

interviews

Information

- Thema des Tages
- Weltspiegel
- Politik
- Interviews**
- Wirtschaft
- Regionales
- Feuilleton
- Sport
- Boulevard
- Wetter
- Computer
- Wissenschaft
- Serien
- Reportagen
- Automobiles
- Archiv

Unterhaltung

- Bilder-Galerie
- Virtueller Rundgang
- Kino & DVD
- WebCam Zoo
- Link Spezial

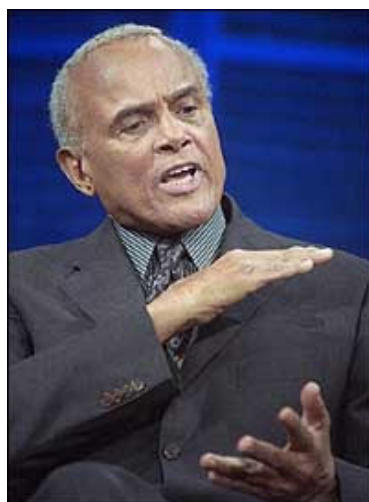
Service

- Anzeigen
- Online-Werbung
- Parken in Osnabrück
- Stadtplandienst
- Veranstaltungen
- Abo-Service
- Notdienste
- Hotelreservierung
- Firmen im Internet
- Vereine
- Lotto Oddset
- Radarmessung
- Mitfahrzentrale
- Recht / Urteile
- KLASSE!
- Museumsführer
- Ausflugtipps
- Neue OZ Newsletter
- Branchenbuch
- Impressum

24.12.2004
Interviews
„Wir sollten uns auf Jesus besinnen“

Von *Marcus Tackenberg*
Berlin

Er ist ein Weltstar ohne Allüren, der sich zeit seines Lebens für die Schwachen, Armen und Unterdrückten einsetzte: Harry Belafonte, bekannt geworden durch Hits wie „Mathilda“ und „Island in the Sun“, engagierte sich in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung ebenso wie gegen das Apartheid-Regime in Südafrika. Seit 17 Jahren ist er pausenlos als UNICEF-Botschafter unterwegs. In einem Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung in Berlin gab der 77-Jährige einige Einblicke in sein bewegtes Leben:



Harry Belafonte nutzte seine Popularität stets, um sich sozial zu engagieren.

Mister Belafonte, was ist Ihre Botschaft zu Weihnachten an unsere Leser?

Belafonte: Weihnachten erinnert uns jedes Jahr an die Geburt des mächtigsten Revolutionärs, den die Welt je gesehen hat: Jesus Christus. Wir sollten darüber nachdenken, warum wir ihn feiern. Denn besonders in den USA ist Weihnachten ein Symbol der kommerziellen Ausbeutung geworden. Überall heißt es: Kauft für das Fest, kauft für die Kinder, kauft, kauft, kauft! Wir sollten uns besinnen auf die eigentliche Mission von Christus und was er tat, als er zum Beispiel voller Zorn den Tempel betrat und die Tische der Geldverleiher umstieß. Und als er sich gegen Rom erhob und dem Imperium trotzte. Wir sollten unser Leben an den großen Prinzipien von Jesus messen.

Kommt die ganze Belafonte-Familie Weihnachten zusammen?

Belafonte: Oh ja. Wir feiern gleichzeitig Weihnachten und das jüdische Lichterfest Chanukka. Durch meine zweite Heirat habe ich ja den jüdischen Glauben umarmt. Zwei meiner Kinder sind jüdischen Glaubens.

Womit macht man Ihnen die größte Freude?

Belafonte: Mit Ehrlichkeit und Wahrheit. Mit diesen Werten bin ich ernährt worden. Nichts ist höher zu bewerten. Es ist das Zentrum allen moralischen Denkens und Handelns. Sag die Wahrheit und sie wird dich befreien, heißt es in der Bibel. Und Dr. Martin Luther King sagte einmal: „Ich suche die Wahrheit. Ich lasse mir keinen Konsens vorschreiben. Aber ich benutze die Wahrheit, um die Menschen zu einigen.“

Wie wichtig war die Freundschaft zu Martin Luther King für Ihr Leben?

Belafonte: Niemand wird ihn je ersetzen können. Als junger Mann fand ich meine Beziehung zur katholischen Kirche sehr, sehr schwierig. Es war eine grausame Erfahrung – die Nonnen, die Seelsorger, die Pater betrachteten uns mit rassistischen Augen. Sie waren sehr wohlwollend zu uns, aber patriarchalisch. Sie förderten uns, weil sie uns als minderwertige Kreaturen ansahen. Dr. King sagte zu mir: „Ich halte auch nicht viel von der Kirche. Christus hatte nie eine Kirche. Seine Kanzel war der Hügel, der Fluss, seine Kanzel stand überall dort, wo er anhielt, um zu den Menschen zu sprechen, weil Gott immer anwesend war. Er sprach zu den Armen, zu den Entrechteten, und das ist auch unsere Aufgabe.“

Das klingt überzeugend...

Belafonte: In der Tat. Von dem Tag an, als wir uns das erste Mal trafen, verband uns diese Philosophie, und wir wurden sehr enge Freunde. Ich war immer in seine Pläne einbezogen. Egal, was er machte, ich brachte ihm all mein Geld. Das meiste Geld, das ich auf dem Höhepunkt meiner Karriere verdiente, floss in die Bürgerrechtsbewegung.

Automobiles
Test & Technik
bel Neue OZ online

TOASTER

Wirtschaft

Medien

VfL Osnabrück

Dragons Quakenbrück

Wissenschaft

Weltspiegel
Aktuelles Weltgeschehen

Haben Sie das Gefühl, dass Sie in gewisser Weise seine Arbeit fortsetzen?

Belafonte: Ja. Ich hätte sonst ihn und seinen Tod entehrt und den Tod von Bobby Kennedy, den Tod von Eleanor Roosevelt und Malcolm X, und den Tod von Gandhi. Ich hätte den Kampf und die Wahrheit von Desmond Tutu und Nelson Mandela entehrt – all diese Menschen haben mein Leben stark beeinflusst. Ich hatte das Glück, dass sie meinen Weg kreuzten. Trotzdem frage ich mich: Habe ich wirklich das anerkannt, was wir zu glauben vorgeben? Trage ich diesen Einfluss weiter? Habe ich dieses Vermächtnis an die nächste Generation weitergegeben?

Sie haben sich in Berlin eine Fotoausstellung über den Fall der Mauer angeschaut. Welche Gefühle haben Sie dabei bewegt?

Belafonte: Ich dachte sofort an meine Erlebnisse in Deutschland. Die erste Erfahrung mit diesem Volk war die schreckliche Furcht, die die Welt damals im Griff hielt, und die Härte, mit der das Dritte Reich sich in ganz Europa durchzusetzen begann. Als ich später mit meinem ersten Album „Calypso“ quasi über Nacht Karriere machte, war Deutschland einer der ersten Orte, wo ich überhaupt auftrat. 1957 oder 1958 gastierte ich im Titania-Palast in Berlin, das Publikum kam vor allem aus dem Ostsektor. Damals gab es noch keine Mauer.

Mit welchen Erwartungen kamen Sie damals?

Belafonte: Ich erwartete eine sehr starre Gesellschaft und tiefe Melancholie. Aber was ich entdeckte, war eine Jugend voller Elan mit hoffnungsvollen Gesichtern und strahlenden Augen, die sich ihrer Zukunft sehr bewusst war. Die Musik, die ich aus der Karibik und anderen Kulturen mitbrachte, war eine Musik der Hoffnung. Diese Musik, die während der Hitler-Zeit als Musik der Wilden, der minderwertigen Kulturen, der minderwertigen Menschen galt, begeisterte nun die Jugend. Und als ich das jüdische Volkslied „Hava Nagila“ sang, begannen all diese Deutschen mit einer kraftvollen Leidenschaft das Lied der Juden zu singen, die sie nur wenige Jahre zuvor ins Krematorium geschickt hatten. Das war ein bewegender Moment für mich.

Später haben Sie sich dann gegen die Mauer engagiert...

Belafonte: Ja. Ich kam erst 1976 wieder nach Berlin. Ich spürte sofort, dass hier etwas nicht stimmte. Diese Mauer war nicht das, was ich in den jungen Gesichtern gesehen hatte. Jetzt sah ich Angst. Ich nahm also den Kontakt zur deutschen Jugend wieder auf und fand mich plötzlich mitten in der deutschen Friedensbewegung wieder.

Lernten Sie damals nicht auch Udo Lindenberg kennen?

Belafonte: Ja. Mir gefiel dieser verrückte Rocker. Als ich wieder einmal in Ostberlin singen sollte, schlug ich den Funktionären in der DDR vor, dass ich mit einem weiteren Künstler auftreten müsste. Als ich Udos Namen erwähnte, waren die ziemlich baff. Jedenfalls traten wir gemeinsam auf. Es war eine sehr lohnende Erfahrung und wir sind seitdem Freunde. Es gibt viele, die behaupten sogar, dass ohne ihn die Wiedervereinigung nicht so schnell passiert wäre. Mit seiner Musik hat er den Prozess sicher stimuliert.

Deutschland hat zwei Diktaturen überwunden, eine durch Krieg, die andere durch den Mut des Volkes. Den zweiten Weg akzeptiert wohl jeder, aber wie steht es mit dem Krieg als Mittel?

Belafonte: Ich bin tief überzeugt, dass ein Krieg keine Probleme löst, sondern nur weitere Kriege auslöst. Er steigert nur die Gier des Eroberers nach Macht und die Rachegefühle der Eroberten. Es hat sich immer wieder bewiesen, dass Gewaltlosigkeit vermutlich die stärkste aller Waffen ist.

Waren Sie deswegen gegen den Irak-Krieg?

Belafonte: Ja. Tyrannen müssen beseitigt werden, aber ich denke, dass man das auch mit all den Werkzeugen der Gewaltlosigkeit schaffen kann. Eine der wichtigsten Ursachen für den Sieg im Kampf gegen die Apartheid in Südafrika, waren Wirtschaftssanktionen und die Einflussnahme der Welt.

Wird George W. Bush denn jemals wieder eine saubere Weste bekommen?

Belafonte: Nein, denn er wird von einem religiösen Dogma getrieben. Wenn jemand Gott hinter seiner Aufgabe sieht und seine Aufgabe Gewalt bedeutet, dann ist dies eine sehr problematische und gefährliche Mischung zur Lösung sozialer Konflikte.

Ihr Freund Colin Powell ist jetzt von Bord gegangen. Sind Sie froh darüber oder hätte er besser als eine Art Korrektiv bleiben sollen?

Belafonte: Man kann die Probleme nicht lösen, wenn man selbst Teil der Regierungsmacht ist. Man kann nicht heute beschließen, Krieg zu führen, und sich morgen gegen den Krieg entscheiden, je nachdem, wer gerade stark und wer schwach ist. Man wird China nicht angreifen, ebenso wenig Nordkorea, aber man greift Grenada, Panama und den Irak an. Colin Powell war jedes Mal dabei. Was blieb noch als Rechtfertigung für den Irakkrieg? Die Beendigung der Gewaltherrschaft?

Dann werden wir uns ewig im Krieg befinden, weil es überall Gewaltherrscher gibt. Im 21. Jahrhundert muss es einen anderen, einen zeitgemäßen Weg geben, das zu erreichen, aber Powell hatte aufgegeben.

Weitere vier Jahre mit Bush: Was sind Ihre Befürchtungen?

Belafonte: Ich fürchte, dass die Menschen gleichgültig werden. Trotzdem sehe ich auch eine enorme Hoffnung, dass man in Amerika einen Anfang machen kann. Wir haben vielleicht die Schlacht verloren, aber nicht den Kampf gegen Bush. Ich denke, in den kommenden vier Jahren wird sich in Amerika ein sehr mächtiger Kern des Widerstandes gegen Bush bilden. Am Ende werden wir uns durchsetzen.

Wie werden Sie damit fertig, als UNICEF-Botschafter immer wieder Opfern von Hungersnot, Gewalt und Aids zu begegnen?

Belafonte: Diese Unmenschlichkeit zu sehen macht mich sehr traurig. Kriegsoffer und Kindersoldaten sind Opfer des größten Terrors, den die Menschheit kennt: Unwissenheit und Armut. Die Lösung liegt in der Hoffnung, die UNICEF bringt: Ausbildung, Ernährung, Förderung und Entwicklung des Geistes und damit die Bereicherung der Gesellschaft durch gesunden Menschenverstand. Wenn ich diese Männer und Frauen betrachte, die für UNICEF arbeiten und jeden Tag ihr Leben aufs Spiel setzen, dann ist das ein Maß für mich selbst. UNICEF bringt mich dazu, über meine moralische Wahrheit und meine eigene Menschlichkeit zu Gericht zu sitzen. Es gibt keinen höheren Dienst.

Eine Lebensaufgabe?

Belafonte: UNICEF ist ein zentraler Punkt in meinem Leben. Das Stärkste, was ich politisch ausrichten kann, ist die Arbeit für das UNO-Kinderhilfswerk und seinen Einsatz für die Bedürftigen. Ich habe dabei einen sehr genauen Blick entwickelt: Zeigt mir, wie ihr eure Kinder behandelt, und ich sage euch, wie eure Zukunft aussehen wird.

Wie steht´s mit Deutschland?

Belafonte: Ich sage dem deutschen Volk: Denkt nur einmal an die 15 Millionen Aidswaisen. Genau so hoch ist die Bevölkerungszahl der deutschen Jugend. Deutschland ist derzeit die drittmächtigste Nation der Welt, steht aber bei UNICEF nur auf Platz 16, was Beitragszahlungen und Spenden angeht.

Wie und wann wurden Sie politisch aktiv?

Belafonte: Als ich geboren wurde. Mein Vater hatte uns verlassen. Ich sah den täglichen Kampf meiner Mutter gegen Armut, Rassismus, Sexismus und Bildungslosigkeit. In ihrem Kampf sah ich meine Bestimmung. Ich bewunderte sie wegen ihrer Kraft und ihres Mutes. Sie sagte zu mir: „Lass nie den Feind gewinnen, lass nie zu, dass du Unterdrückung akzeptierst, du musst dich immer dagegen wehren.“ Und das tue ich. Deswegen meldete ich mich im Zweiten Weltkrieg freiwillig zur US-Navy. Der Kampf gegen Hitler war auch unser Kampf.

Sie haben so ein reiches Leben. Sind Sie glücklich?

Belafonte: Der ganze Reichtum des Lebens sagt mir eindeutig, dass ich ein großes Geschenk Gottes erhalten habe, mit dem ich etwas anfangen muss. Kein Mensch darf sagen, dass es nichts zu tun gibt oder dass er zu unsicher oder verlegen ist, um anderen zu helfen.

Harry Belafonte

wird am 1. März 1927 in New York geboren. Die aus Jamaica stammende Mutter bringt die Familie als Hilfsarbeiterin durch, nachdem der Vater, ein Matrose und Schiffskoch aus Martinique, die Wohnung in Harlem verlassen hatte. Von 1935 bis 1939 lebt die Familie auf Jamaica, kehrt aber nach Kriegsausbruch nach New York zurück. Harry besucht dort die George Washington High School. Die letzten zwei Kriegsjahre dient er bei der US Navy. Ab 1946 besucht er drei Jahre lang die New School of Social Research – zusammen mit späteren Weltstars wie Marlon Brando, Walter Matthau und Rod Steiger. Sein Debüt als Schauspieler gibt Belafonte am Vanguard Theater in Greenwich Village. Erfolg am Broadway stellt sich 1955 ein, auch Hollywood wird auf den jungen Schauspieler aufmerksam.

Der Aufstieg zum „König des Calypso“ verläuft parallel. Sein Album „Calypso“ (1956) ist das erste in den USA, das sich über eine Million mal verkauft. Songs wie „Island in the Sun“, „Banana boat“ oder „Coconut woman“ werden später zu Evergreens. Markenzeichen seines öffentlichen Auftretens sind seine Natürlichkeit und Freundlichkeit. Soulstar James Brown nennt ihn gar den „Vorzeige-Neger von Hollywood“. Solche Sprüche nimmt „Harry Belafonte“ (Joan Baez) nie übel – die Botschaft ist ihm wichtiger als das Image.

Mit seinem Engagement in der US-Bürgerrechtsbewegung, durch seinen Einsatz gegen die Apartheid in Südafrika, gegen den Krieg in Vietnam oder die chilenische Diktatur erwirbt er sich ein internationales Renommee. 1985 ist Belafonte Mitinitiator des musikalischen Projekts „We are the World“. 1987 wird er zum UNICEF-Botschafter ernannt. Seit

1957 ist er in zweiter Ehe mit der Tänzerin Julie Robinson verheiratet, mit der er die Kinder David und Shari hat. Aus erster Ehe kommen die Kinder Adrienne und Gina.

 [Druckversion](#)

 [Leserbrief](#)

 [Beitrag versenden](#)



Copyright © 1999-2004 Neue Osnabrücker Zeitung
Zitate nur mit Quellenangabe.
Powered by ® NPS5